

Die Empfehlung

Autor(en): **Stebler, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **228 (1955)**

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Empfehlung

Von Jakob Stebler

Der Laie stellt sich das Hinausgeschmissenwerden immer ganz anders vor, als es in Wirklichkeit ist, besonders viel romantischer. Unter Hinausgeschmeißen versteht er die passende Handlung des vom Hausknecht Am-Kragen-genommen-Werdens, einen wuchtigen Tritt in den zu Unrecht geschmältesten Körperteil und einen Sturzflug über die breite Treppe hinunter, wobei in der Regel des Klienten Brille und Nasenbein auf der Strecke bleiben.

Christoph Kellerhals war kein Laie. Er wußte daher aus eigener, vielhundertfacher, bitterer Erfahrung, wie man in Wirklichkeit hinausgeschmissen wird: erst empfängt einen der Chef mit gewinnender Liebenswürdigkeit, man kommt auf die Sache zu reden, seine Miene umdüstert sich, und mit einem Bedauern in der Stimme, mit einer wahrhaft echt empfundenen Wehmut sagt er: „Lieber, geschätzter Herr Kellerhals, Sie sind heute der Dreiundzwanzigste, der mir den gleichen Artikel unterbreitet; so sehr ich nach Möglichkeit Ihre Firma berücksichtige, so sehr ist es mir heute wirklich leid; überdies stehen wir stark unter dem Druck des schlechten Geschäftsganges, und so weiter.“

Vom Stichwort Geschäftsgang an wußte Christoph Kellerhals den ganzen übrigen Vers auswendig. Er bekam ihn täglich ungefähr vierzimal zu hören, mit andern Worten, er hatte im Ertragen von Enttäuschungen eine gewisse Fertigkeit.

Aber trotzdem und gerade deswegen machte der arme Christoph mit seiner Schmierseife immer schlechtere Geschäfte. Er betrieb nämlich, das muß nachgeholt

werden, zusammen mit seiner Frau eine Fabrik, das heißt, ehrlich gesagt, ein Fabriklein, worin sie diesen unentbehrlichen Reinigungsmittel gemeinsam herstellten. Während aber sämtliche andern chemischen Fabriken aufblühten und reiche Dividenden abwarfen, führte sein Unternehmen ein Mauerblümchendasein, nicht weil es etwa schlechtere Schmierseife herstellte als andere, sondern ganz einfach infolge mangelhafter Werbetätigkeit seines Inhabers.

Nun, Christoph Kellerhals war selber kein Welt-eroberer, aber er hatte eine sehr kluge kleine Frau, der es nicht recht in den Kopf wollte, daß die Welt sich so sehr sträubte, von der Schmierseife ihres Mannes beglückt zu werden. Je schlechter es der bescheidenen Firma ging, je mehr ihr Christoph den Kopf hängen ließ, um so listiger suchte sie die Absatzmöglichkeiten zu verbessern. Und als eines Tages der zum tausendviertenmal hinausgeschmissene Gatte wieder einmal todmüde und hoffnungslos heimkehrte, besann sie sich auf einen Gewaltstreich.

„Liebster“, erklärte sie ihm am nächsten Morgen, da er sich zum Wegreisen anschickte, „wir müssen den Vertrieb unserer Schmierseife etwas groß-



Bei Glattbrugg stürzte ein belgisches Kursflugzeug im Anflug auf den Flughafen Kloten ab. Von den 40 Passagieren kam ein Kleinkind ums Leben.

ATP-Bilderdienst, Zürich

zügiger an die Hand nehmen. Siehst du, all die Kleinräumer, die du besuchst, benötigen bestenfalls ihre zehn bis zwanzig Kilo und haben sich in der Regel gerade dann eingedeckt, wenn du mit deinen Mustern angetrabt kommst. Auf dieser Grundlage kommen wir nie auf einen grünen Zweig. Wir müssen uns mehr an Großabnehmer halten: Schulen, Spitäler, Kinos, Banken, Zuchthäuser, Kasernen oder solche Anstalten, die viele Räume zu reinigen haben und daher auch; . . . nicht wahr?"

Sie standen beide auf dem Bahnsteig, und der Zug brauste heran. Christoph Kellerhals zog sein Gesicht in Kummerfalten: „Schnell gesagt, aber um in diese Kreise einzudringen, müßte man erst seine Beziehungen haben.“

„Oder auch nur eine Empfehlung von hochstehender Seite.“

„Woher soll ich die kriegen?"

Er war eingestiegen und drückte ihr vom Wagenfenster aus die Hand. „Ja, wenn man eine solche Empfehlung hätte. . .“

„Hier ist eine“, sagte sie schlicht, und nestelte einen verschlossenen Briefumschlag hervor. „Vom Generaldirektor des Warenhauses Imperial. Wenn du dort vorsprichst, wirst du bestimmt etwas. . .“

Der Zug war schon in Bewegung. Christoph Kellerhals hielt das Empfehlungsschreiben fassungslos in Händen: „Wie kommst du denn dazu, Grete, zu diesem. . . woher ums Himmelswillen kennst du denn diesen Generaldirektor?"

Aber der Zug war schon zu sehr in Fahrt, als daß die Antwort der liebenden Gattin noch zu hören gewesen wäre. Christoph wendete den Umschlag hin und her, betastete ihn und wollte ihn eben öffnen, als der Zugsbegleiter kam und die Fahrkarten zu sehen wünschte. Das lenkte den Überraschten ab. Nachher wurde seine Aufmerksamkeit durch eine extravagant gekleidete Nachbarin in vollem Kriegeschmuck angezogen, und zum Schluß zog ihn ein Berufskollege in einen endlosen Schwatz, so daß er sein Empfehlungsschreiben in die Brusttasche steckte und es gründlich vergaß, bis er im Bureau des Imperial-Warenhauses stand und seine Schmierseife in den höchsten Tönen anpries.

„Lieber, bester Herr Kellerhals“, hielt ihm der betreffende Angestellte eine salbungsvolle Rede, „wir sind leider augenblicklich nicht in der Lage.

Wir bedauern wirklich sehr, und überdies gehen die Geschäfte augenblicklich so schlecht. . .“

Da besann sich Christoph Kellerhals im letzten Augenblick auf seinen Talisman. „Verzeihung“, erwiderte er, „fast hätte ich es vergessen, ich besitze nämlich da eine Empfehlung ihres Herrn Generaldirektors. . .“ und begann, die Brusttasche nach dem wichtigen Dokument abzusuchen.

Aber das genügte bereits. Der andere war schon im Bild, als er nur den Namen des Gewaltigen hörte. Er rief gleich telephonisch seine übergeordnete Instanz an: „Herr Müller, ich habe den Besuch eines Schmierseifenreisenden mit einer persönlichen Empfehlung unseres Generaldirektors; wieviel glauben Sie, soll ich ihm abkaufen?"

Es gibt aber noch höhere Instanzen als den Herrn Müller; dieser raste also spornstreichs zu Herrn Meier: „Da draußen sitzt ein gewisser Kellerhals, ein intimer Freund unseres Generaldirektors, mit einem eindrücklichen Empfehlungsschreiben. Er reißt auf Schmierseife. Wieviel glauben Sie. . .?"

Schmierseife war natürlich in Hülle und Fülle vorhanden. Aber die höhere Instanz Meier wußte ganz genau, was Empfehlungsschreiben zu bedeuten haben, und gab Müller den Auftrag, tausend Kilo Schmierseife zu bestellen.

Und Herr Müller, der genau wußte, wie man sich beim Generaldirektor beliebt machte, tat noch etwas aus eigenem Antrieb dazu und befahl der ersten Instanz eine Bestellung von zwölfhundert Kilo.

Die erste Instanz, ihrerseits ebenfalls nicht auf den Kopf gefallen, spann ungefähr dieselben Gedankengänge und erhöhte die Bestellung im Bestreben, sich beim Generaldirektor lieb Kind zu machen, auf fünfzehnhundert Kilo feinsten Schmierseife.

Und hinaus taumelte Kellerhals, glücklich bis zur Bewußtlosigkeit, überwältigt vom Erfolg seines Empfehlungsschreibens, das er nur zu erwähnen gebraucht hatte, um sich gleich alle Einkaufsinstanzen günstig zu stimmen. Kam heim, fiel seiner klugen Frau um den Hals und beschwor sie, ihm nun endlich zu sagen, wie sie eigentlich in den Besitz dieser fabelhaften Empfehlung gelangt sei.

„Das ist eigentlich sehr einfach. Hast du dir das Schriftstück denn nicht angeschaut?"

Nein, so weit war er vor lauter Seligkeit und Erfolgsrausch noch gar nicht gekommen.

Christoph öffnete den Umschlag. Er enthielt irgend einen alten Fexen Zeitungspapier.

„Und das Empfehlungsschreiben?“ stammelte der Bestürzte verständnislos.

„Das existiert gar nicht und hat nie existiert. Aber schon der Glaube daran hat bei dir gewirkt, und weit mehr noch bei den Warenhausgrößen. Es ist doch so einfach, Christoph; man muß doch bloß Menschenkenner sein!“

Je nach der Rolle

Auf einer Vergnügungsreise nach Südamerika hatte der New Yorker Filmschauspieler Manfred Kyler in einer Stadt das Pech, in einen Autounfall verwickelt zu werden und infolgedessen als Zeuge sich einem stundenlangen Verhör ausgesetzt zu sehen. Am Schluß der Vernehmung beanspruchte er Zeugengebühr. „Wieviel verdienen Sie denn in der Stunde?“ fragte der Untersuchungsrichter.

„Das läßt sich nicht so einfach beantworten“, entgegnete Kyler. „Ich werde pauschal für jede Rolle bezahlt, die ich zu spielen habe.“

„Na gut – und wieviel bekommen Sie für so eine Rolle?“

„Das kommt wieder ganz darauf an, welche Rolle ich spiele.“

Der Richter wurde ungeduldig: „Aber schließlich werden Sie ja wissen, was Ihnen so im Durchschnitt ein Tag einbringt?“

„Im Durchschnitt – also sagen wir mal fünfhundert Dollar.“

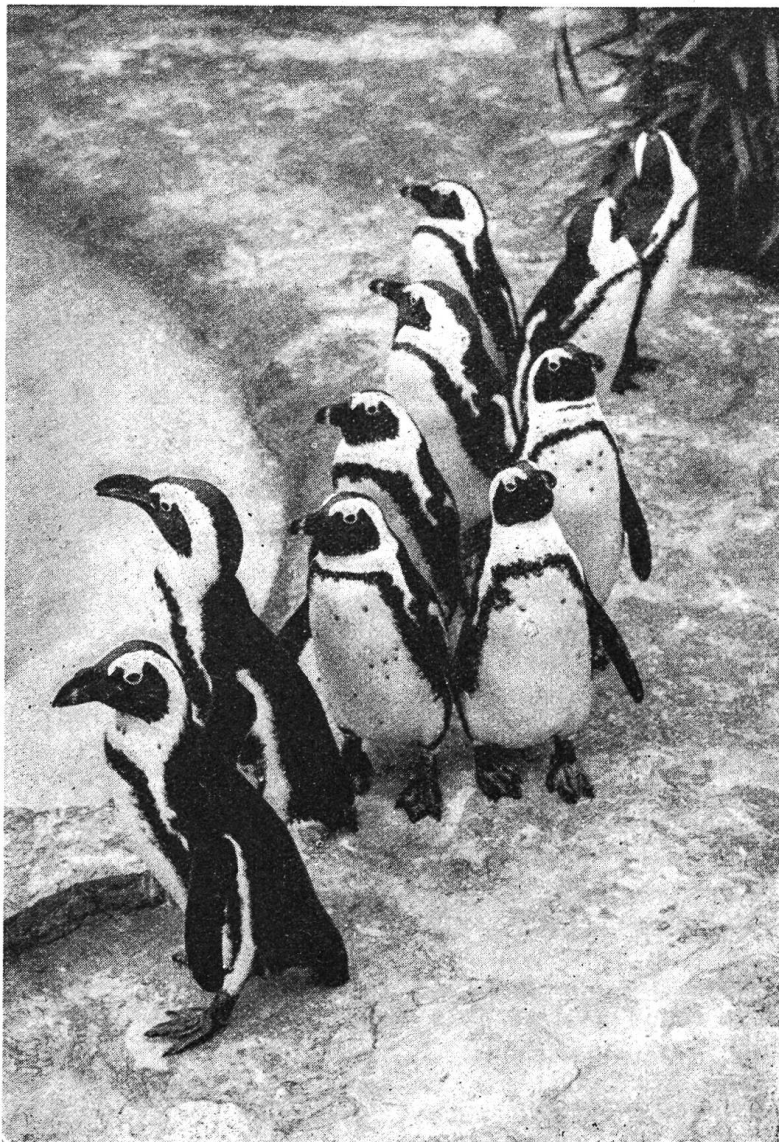
„Fünfhundert Dollar!“ schrie der Beamte. „Aber so viel verdient ja unser Justizminister nicht einmal im Monat!“

„Na ja“, lächelte Kyler. „Euer Justizminister – der spielt ja auch keine Rolle...“

Nit mööglich! „Hört, Kinder, wer hat diese Woche nie dem Mutti widersprochen und alles getan, was es verlangt und befohlen hat?“

Kinder im Sprechchor: „Du, Vatti!“

In der Schule. „Wie alt ist deine Großmutter, Hansli?“ – „Jä, so genau chan-i das nid säge, aber mir hei se scho lang!“



Im Basler Zoo bildet eine neu eingetroffene Pinguinenfamilie das Entzücken der Besucher.

ATP-Bilderdienst, Zürich